

Der Tunnel im Schnee

Von E. D. Penzinger (Wien)

Anfang Februar. Schneidend kalter Morgen. Der Schnee flirrt und singt, fast hört sich wie eine Melodie an. Ohne Rhythmus zwar, ohne Harmonie — bloß müde Marschritte: Wir stapfen die steile Vergittrake von Caldonazzo über Chiesà hinan. Dieselbe, die wir sechs Wochen früher zu Tafe humpelten, um nach den katastrophalen Schneestürmen in eine wohlverdiente Reetablierung zu kommen. Statt der erhofften Reetablierung — ein Wort, das für jeden Frontsoldaten den Inbegriff aller Wünsche und allen Hoffens bar — wurden wir in Devico für eine Kaiserparade gedrillt. Endlich die ersehnte Entlassung, Einwaggonierung... Fahrt ins Hinterland? Im Gegenteil, in einen neuen — Frontabschnitt: Nach Mori — Enttäuschung, Wut, zerschellte Freude, ein Trümmersfeld der schönsten Hoffnungen im Hirn. Wieder einmal betrogen... Doch nein. Denn allmählich wurde uns dieser Frontabschnitt lieber als die schönste Reetablierung. Die Stellung war für uns ein Unikum: Sie war nämlich gar nicht besetzt. Die Schützengräben lagen ganz nahe am Rande des Städtchens, liefen quer durch den Friedhof, um sich dann stützpunktartig an einem sehr steilen Hang fortzusetzen. Im Vorterrain machten dichte, mit Starkstrom geladene Drahthindernisse jedes Herankommen unmöglich. Und die Stadt selbst wurde, obwohl schon arg mitgenommen, von der italienischen Artillerie sichtlich geschont. Vier, fünf Schüsse täglich waren das Maximum und dienten mehr der Mahnung, daß ja doch Krieg sei, als der Zerstörung. Unsere Posten saßen ganz gemütlich hinter den geschlossenen Holzläden in Zimmern der oberen Stockwerke irgendeines Hauses oder lugten von einem Dachfenster aus feindwärts. Die Straße, der Platz, selbst jedes kleine Gäßchen waren mit den zahlreich vorhandenen Strohmatte, auf denen in Friedenszeiten die Seidenraupe ihre freckluftiges, kurzes Dasein verlebte, überspannt. Unter diesem „Plafond“ war man zwar nicht vor Geschosswirkungen sicher, aber die neugierigen italienischen Krieger hatten kein „Einschauen“. Wir konnten uns also selbst am helllichten Tage frei bewegen. Unsere Quartiere waren einige zu Bettennischen umgewandelte Weinkeller. So genossen wir nicht nur den begehrten Luxus richtiger Betten, sondern viele hatten sich denselben durch ein requiriertes Nachtkästel noch vermehrt. Nachts natürlich elektrisches Licht. Und da es strenge verboten war, ohne Montur zu schlafen, taten wir dieses selbstverständlich mit Vorliebe... All dies zwanzig Schritte hinter dem Schützengraben. Unsere Stüchdragoner konnten ganz risikolos auch einmal richtig Frontluft atmen. Drei Wochen waren wir in diesem Abschnitt, und die Verluste betragen zwei Verwundete. Außerdem fehlte hier unser ärgster Feind der letzten Wochen gänzlich: Der Schnee. Kein Wunder, daß wir sehr schwer Abschied nahmen und den Marschbefehl verfluchten, der uns wieder auf die Höhen der Sieben Gemeinden dirigierte. Hatten wir doch dort oben in knappen zwei Wo-

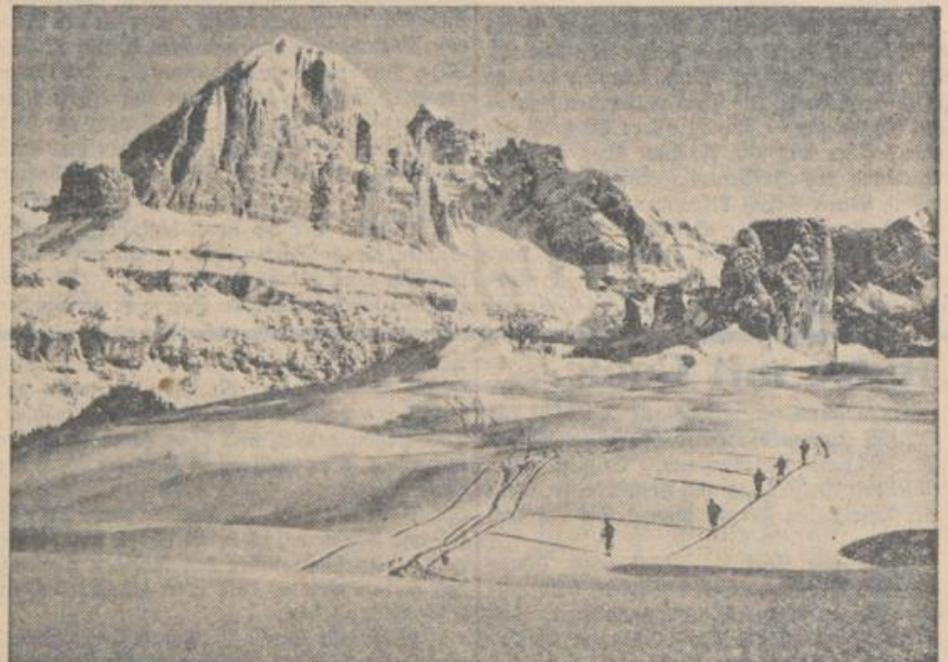
chen mehr als die Hälfte des Bataillons durch Schneestürme verloren. Jeder einzelne von uns hatte schon den Hauch des „weißen Todes“ verspürt...

Und nun gehts wieder hinauf. Ohne Rucksack, ohne Munition. Beides wird mittels Drahtseilbahn und Schlitten befördert. Unsere Kräfte werden geschont für einen eventuellen Kampf mit dem weißen Element. Drei Tagesmärsche sind vorgesehen, im Sommer sind es höchstens sieben Stunden. Wir brauchen vier Tage. Einen müssen wir in einem Lager abwarten, da taatsborher eine ungescheure Lawine die Kesselstraße verlegte. Eine Trainkolonne von acht Schlitten liegt unter ihr begraben. Nur Rot freikomacht, gehts mit äußerster Vorsicht über das Schnee- und Leichenfeld. Hoffentlich sind alle — Tiere und Menschen — über die wir da drüberstampfen müssen, tot. Sie sind die Qualen los! Für die ist der Krieg zu Ende...

In einigen Tagen sind wir wieder im gewohnten Trott. Der Italiener gibt uns Ruhe und wir ihm. Wir haben beide einen gemeinsamen größeren Widersacher: den Hochgebirgswinter. Aber alle Wege, alle Schützen- und Lauf- liegen nun in Schneetunnels, und die Stürme, die darüber hinwegraffen, können uns nicht mehr viel anhaben. Wir kommen in eine erzwungene Ruhe, fast Behaglichkeit, wenn es auch bloß ein Vegetieren ist. Wir rasten... Wer rastet

— rastet! Das mag sich irgendein Unschuld-samer zur Sorge gemacht haben und erfand — die „Schneltunnelunternehmungen“. Das waren Ueberfälle auf die feindlichen Schützengräben, die unter dem Schnee erfolgten. Auch wir erhielten anfangs März den Befehl zu einem solchen Angriff. Denn unser 500—600 Meter breites Niemandsland war infolge seiner gleichmäßigen, fast fünfmetrigen Schneehöhe ein ausgezeichnetes Terrain für ein solches Experiment. Wir hatten nun wieder Arbeit. Unser Diersein bekam wieder kriegerischen Zweck. So bohrten wir uns durch den Schnee vorwärts... tagelang, wochenlang...

Vor dem linken Flügel unserer Grabenslinie lag eine riesige Mulde. Am feindwärtsgelegenen Hang derselben hatten wir einen vorgeschobenen Stützpunkt, der jetzt durch einen Schneetunnel mit der Hauptstellung verbunden war. Dieser Stützpunkt führte den bezeichnenden Namen „Villa“ und hatte auch schon manchmal den Besitzer gewechselt. Von dieser Villa wurden zwei breite Stollen im Schnee vorgetrieben. Nach etwa dreihundert Meter Länge wurde nach links und rechts ein durchlaufender Quergang von beiläufig zweihundert Meter gegraben. Von diesem wurden nun vier, wieder je zweihundert Meter lange, senkrecht zur italienischen Front laufende Gänge geschaufelt. Das waren die Sturmgassen für den beabsichtigten Ueberfall. Die herausgeschafften Schneemassen fanden Platz in der erwähnten



Die Dolomiten im Schnee

Ein prächtiges und charakteristisches Bild der winterlichen Dolomiten in der Nähe von Cortina. Nach den jüngsten Berichten beträgt die Schneehöhe dort 40 cm. Die günstige Lage ermöglicht in diesem Gelände die Ausübung des Schneesports oft bis über Ostern hinaus, auch in diesen Höhen tobte von 1915 bis 1918 der Krieg.

Mulde. Je näher die Tunnel der feindlichen Linie kamen, desto vorsichtiger wurde zu Werke gegangen. So mußten unter anderm die drei feindlichen Drahthindernisse in vieltägiger geräuschloser Arbeit durchschnitten werden. Dieser feindliche Stacheldraht wurde auf kleine spanische Reiter umgearbeitet, die ihrerseits in Nischen in den betreffenden Tunneln zu eventueller Verbarrisadierung bereitstanden. Fast anderthalb Kilometer betrug die Länge der geschaukelten Stollen. Wenn man von irgendeinem Ausguck im Schützengraben, die einheitlich glatte, blendende Schneefläche zwischen uns und dem Italiener betrachtete, so hätte niemand vermutet, daß darunter Duzende von Männern wie Maulwürfe Tag und Nacht daran arbeiteten, dem Tod einen neuartigen Weg zu bereiten . . .

Ende März waren die Tunnel bis zirka einen Meter vor den italienischen Graben fertiggestellt. Der Durchsicht selbst war logischerweise knapp vor dem Ueberfall auszuführen. Es wurden bloß verschiedene Verbesserungen noch ausgeführt, Dynamitpatronen eingebaut, um bei eventueller Gefahr die Tunneln sprengen zu können, Telephonleitungen gelegt usw. Mittlerweile war auch die Mannschaft für diesen Sturmangriff zusammengestellt worden. Dieser Sturmzug, geführt von einem Leutnant und einem Fähnrich, wurde weit hinter der Front durch Wochen einer speziellen Ausbildung unterzogen. Jeder Mann hatte seine bestimmte Aufgabe, seine „Rolle“. Das Übungsgelände war dem echten Frontteil genau nachgebildet, und wurde der Ueberfall oft und oft geprobt und eingeübt. Aber auch die Kompagnie Schneider hatten Postarbeit. Sie mußten aus den Schneemänteln Overall fabrizieren und weiße Umhängetaschen machen. Die Sturmhelme, die Schutzhelme, die Handgranaten, selbst die Schäfte der Karabiner, alles wurde weiß gestrichen — Mimikry. Die Vorbereitungen waren bis ins kleinste Detail ausgeführt, nichts wurde vergessen, alle Erfahrungen anderer ähnlicher Unternehmungen wurden verbessert. Und dazwischen wurde weiter verbessert, weiter geübt, weiter inspiziert . . . Allmählich ergriff das ganze Bataillon eine ungeheure Spannung.

Endlich! 24. April, 1 Uhr morgens, findet der Ueberfall statt! Heute haben wir den 22. Mehr als fünfhundert Mann kommen in eine Art Fieberzustand. Die Chancen werden besprochen, abgewogen — Ansicht aller: Es wird gelingen! Aber wir alle fürchten schon jetzt die Vergeltung des Italieners. Wir hatten seit Wochen keinen Schuß bekommen . . .

23. April, 10 Uhr abends: Die Leute des Sturmtrupps sind bereits adjustiert und lungern in einem leergemachten Unterstand herum. Jeder steckt in dem weißen Overall, hat

einen weißen Gürtel mit Dolchmesser und Revolver und die Tasche mit fünf Handgranaten umgehängt. Diejenigen, die in den beiden äußeren Tunneln — je sechs Mann mit einem leichten Maschinengewehr — vorgehen und die Aufgabe haben, den feindlichen Graben abzuriegeln und keine Reserven herankommen zu lassen, haben auch Karabiner quer über den Rücken. Die Mannschaften der beiden inneren Stollen — je zehn Mann — müssen den Schützengraben, die Unterstände, eventuelle Zugänge usw. zerstören, den Gegner gefangen nehmen oder unschädlich machen. Sie sind genau so adjustiert wie die ersteren, nur haben sie statt der Karabiner Peilpiken. Außerdem hat jeder Mann eine elektrische Taschenlampe. Das Durchstoßen der Schneewand besorgen je vier Sappeure. Diese Arbeit ist die heikelste, denn von der Lautlosigkeit und Raschheit derselben hängt der Erfolg des ganzen Angriffs ab. Ist der Weg in die feindliche Stellung freigelegt und sind die Sturmtrupps eingedrungen, so haben je zwei Mann von den Sappeuren zurückzulaufen zu den spanischen Reitern und den Sprengstellen, um den Rückzug zu decken, während die vorn verbleibenden die Gefangenen, eventuelle eigene Verwundete zu bergen haben. Außerdem gehen zwei Telephonisten mit, die im linken Innenstollen ganz nahe des feindlichen Grabens in einer Nische eine „Telephonzelle“ beziehen. Insgesamt also fünfzig Mann inklusive der beiden Offiziere. Außerordentliches Nachtmahl: Gulasch, Zigaretten, Tee . . . Die beiden Letzteren werden in Massen konsumiert.

11 Uhr: Der Bataillonskommandant erscheint. Er hält im Klüsterton eine kurze Ansprache, spricht von dem Angriff wie von einem „nächtlichen Spaziergang“, bei dem nicht bloß Ehre und Ruhm, sondern auch Urlaub und — Auszeichnungen für jeden einzelnen zu haben sind . . . „Unser Kriegsherr soll leben!“ usw. Der Chef geht wieder zurück . . . er wird am Telephon den Ueberfall verfolgen . . . wir aber warten . . .

1/2 12 Uhr: Durchs Telephon werden zum z-tenmale die Uhren gerädet und genau eingestellt. Auch die der Nachbarabschnitte, die selbstverständlich von dem Vorhaben unterrichtet sind. Die Spannung wächst, zerrt an den Nerven. Das Lächeln auf manchem Antlitz ist eine Lüge. Die Lüge vom Heldenstum . . . Die Frage „wozu?“ brüllt in den Ohren und erhält keine Antwort . . . Und noch eine Frage, zag und bang kriecht sie ins Hirn! „Wer von uns wird nicht . . .?“ Ach, wenn es nur kein Warten gäbe!

12 Uhr: Der 24. April beginnt! Noch eine Stunde. Das Warten wird zur Qual. Wie langsam eine Minute verrinnt . . . Und vom Himmel blinken dieselben Sterne herab wie vor

hunderttausenden Jahren . . . Ewigkeit, zerlegt in Moleküle . . .

12 Uhr 15: Abmarsch! Vorerst bloß auf die Villa. Zusammengepackt stehen wir in dem kleinen Unterstand und in einer Kaverne. Und warten . . . Noch eine Zigarette . . . Wir sprechen nicht mehr, Finsternis ringsum . . . Bloß da und dort ein Aufglimmen der Zigarettenglut . . . Leise wird die eingelangte telephonische Meldung weitergegeben, daß beim Italiener nichts Auffälliges bemerkt werde . . . Und was wird in einer Stunde, nein, in einer halben Stunde sein? . . .

12 Uhr 40: Wir brechen auf. Geräuschlos geht's durch die Zugangstollen. Der Quergang ist erreicht. Hier trennt sich die Mannschaft, um sich durch die vier Sturmgaassen bis zu deren Ende vorzutasten . . . Langsam, ganz sachte, um nur ja jedes Klirren oder Schürfen zu vermeiden . . . und nun, halt! . . . Noch zehn Minuten; aber die Sappeure halten schon stichbereit die Schneeschaukeln in den Händen . . . Unheimlich, diese Ruhe, sie schmerzt fast . . . Noch fünf Minuten . . . Tickt die Uhr des Leutnants so laut oder sind es die Herzschläge der Warienden? Hier harret der Tod in einer neuen Maske. Man hört das Klappern seiner Knochen — oder sind es bloß unsere Zähne? . . . Ist es Angst, ist es Kälte oder Fieber, Ungeduld oder Kampfmuth, der die Hände zittrig nach einer Handgranate greifen läßt? . . .

1 Uhr: Alle Taschenlampen flammen auf! Mit rasendem Haast schaukeln die vier Sappeure an dem Durchsicht, zum Sprung bereit stehen die ersten hinter ihnen . . . , der heiße leuchtende Atem umnebelt die Lämpchen . . . über die Gesichter streicht ein kalter Luftzug . . . Durch! . . . Gedränge, Bewegung . . . „Los!“ Und mitten in den Stürmenden zertracht irgend etwas . . . , gleich nochmals . . . und wieder . . . und berstet die Luft, benimmt den Atem, läßt die Augen zerfließen . . . Verstärkung . . . „Zum Teufel, man kann ja nicht . . .“ Wir keuchen, husten, spuden, tosen . . . Manche stürzen, ein Menschenknäuel in höllischer Angst . . . Tränengas! . . . Gasmasken? . . . Nicht mitgenommen . . . Niemand dachte daran . . . Was nun? . . . Vorwärts? . . . Unmöglich! . . . Zurück? „Alles zurück!“ Stolpernden, wankenden Schrittes, fast auf allen Vieren mancher, geht's zurück.

Alle vier Angriffsgruppen erlitten dasselbe Schicksal. Der Ueberfall war mißlungen, die Italiener waren zu wachsam gewesen. Die Tunneln wurden sofort gesprengt oder verbarrisadiert, alle Mühe und Plage der letzten Wochen waren umsonst. Zum Glück hatten wir bloß einen Verwundeten, und auch das italienische Vergeltungsgeschrei verursachte uns keine Verluste. Aber es gab auch keine Medaillen und keinen Urlaub . . .

Reise mit Cook . . .

Reise mit Cook . . . Ganz Spanien für 8500 Kč, Italien die Hälfte — sollte sich das nicht lohnen? Griechenland, Belgien nebst Brüssel mit Ausstellung und Festlichkeiten, mein Gott, diese kleine Freude können Sie sich doch bereiten.

Reise mit Cook . . . Cook zeigt Ihnen alles, was Sie vom Leben erwarten, halb umsonst gibt es billige Mittelmeerfahrten, das Paradies im Mondenschein oder im Garten Durannds den blutenden Wein.

Reise mit Cook . . . Er zeigt Ihnen zwar nicht das Leben, das echte, aber das ist wahrscheinlich für Sie gerade das rechte. Teils wollen Sie sich erholen, teils amüsieren, doch auf keinen Fall mit Problemen emmieren.

Reise mit Cook . . . Waggon-Ritz-Cook

illustrierte Prospekte liegen überall aus, man sendet sie Ihnen auf Wunsch auch gratis und franko ins Haus. Sie brauchen nur zu wählen, was Ihnen gefällt, und schon fährt Cook Sie mit allem, aber auch allem Komfort durch die Welt

Reise mit Cook . . . Und die ganze Erde ist süß wie Limonade, es macht nichts, schmeckt sie auch etwas fade; lieber den farbigen Abganz, den holden Schein, als über die Wirklichkeit informiert zu sein.

Reise mit Cook . . . Denkmäler, Altäre, großartige Kirchen, in denen die Frommen beten. Elegante Boulevards, feudale Restaurants, toschende Bordelle und nirgends — Proleten. Wer sagt denn, es sei auf der Welt nichts mehr los? Mr. Smith (Wüchsenfleischfabrikant), Herr Meyer (Veder en groß) finden den „jungem“ Betrieb famos.

Denn sie reisen ja mit Cook . . . Mit Cook zu ihrem Vergnügen. Heute werden sie träge auf Deck in der Sonne liegen, morgen in Port Said vor Anker gehen und übermorgen sich ein neues Stück der Erde besehen.

Viele Wochen lang . . . Kommen sie dann wieder zurück, so berichten die Smiths und die Meyers von des Reisens Glück. Von der Äquator-Linie auf hoher See und von dem Nigger-girl am Sansibar-Quai.

Ja, die Meyers und die Smiths, die haben was erlebt . . . Nur eines wurde ihnen bei der Sache nicht klar, daß alles, aber auch alles ein einziger großer Schwindel war. Daß es die Welt, die man ihnen zeigte (und wie man sie ihnen zeigte) gar nicht gibt. Aber sagt so etwas nicht laut. Sie hören das nicht gern. Es ist nicht beliebt.

Die Katze / Von Karel Čapek

Man meint die Katze zu kennen, so wie man die Menschen zu kennen meint. Die Katze ist ein Ding, das eingerollt im Lehnstuhl schläft, manchmal seinen Katzeninteressen nachgeht, ein andermal einen Aschenbecher herunterwirft und den längsten Teil seiner Zeit mit der leidenschaftlichen Ausnutzung der Wärme verbringt. Aber das geheimnisvolle Wesen der Katzen habe ich erst in Rom kennen gelernt, und zwar, als ich nicht eine Katze, sondern fünfzig Katzen, eine ganze Katzenherde, das große Katzenbassin um die Trajanssäule herum gesehen hatte. Dort ist ein altes Forum wie ein Boden inmitten des Stadtplatzes ausgegraben; und auf dem Boden dieses trockenen Beckens zwischen zertrümmerten Säulen und Bildwerken lebt das unabhängige Katzenvolk; es nährt sich von Fischköpfen, welche ihm gutmütige Italiener hinabwerfen, pflegt irgend einen Mondkult und tut sonst anscheinend nichts. Nun, dort wurde mir offenbar, daß die Katze nicht nur eine Katze ist, sondern etwas Geheimnisvolles und Undurchdringliches; daß sie ein wildes Tier ist. Sieht man zwei Dutzend Katzen schreiten, überrascht einen die plötzliche Erkenntnis, daß die Katze überhaupt nicht schreitet, sondern schleicht. Eine Katze unter Menschen ist nur eine Katze, eine Katze unter Katzen ist ein schleichernder Schatten im Dschungel. Eine Katze vertraut stillschweigend dem Menschen; aber ihresgleichen mißtraut sie, weil sie Katzen besser kennt als wir. Man nennt für gewöhnlich den Typ gesellschaftlichen Mißtrauens „Hund und Katze“, doch habe ich schon oft sehr intime Freundschaften zwischen Hund und Katze beobachten können, aber niemals zwischen zwei Katzen, von den Katzenlieben abgesehen. Die Katzen im Trajansforum ignorieren einander auf das augenfälligste: hocken zwei auf der gleichen Säule, sitzen sie mit den Rücken zueinander und zucken nervös mit den Schwefeln, um auszudrücken, wie ungehalten sie die Anwesenheit dieses Luderers rückwärts vertragen. Erblickt eine Katze eine andere, so faucht sie; begegnen sie einander,

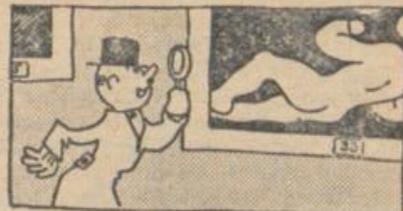
blicken sie sich nicht naheinander um; nie haben sie ein gemeinsames Ziel; nie haben sie einander was zu sagen. Im besten Falle vertragen sie sich mit verächtlichem und abweisendem Schweigen.

Doch dir gegenüber, Mensch, ist sie kein wilder, einsiedlerischer Schatten; für dich ist sie einfach die Hausmiese, weil sie dir vertraut. Ein wildes Tier ist ein Tier, das mißtraut. Die Zähmung ist einfach ein Zustand des Vertrauens.

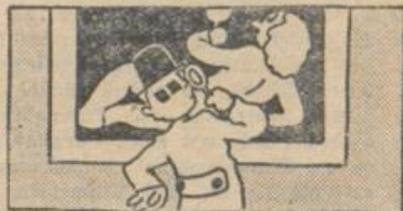
Auch wir Menschen sind nur solange keine Wilden, solange wir einander vertrauen. Wenn ich — nehmen wir an — aus dem Hause tretend dem erstbesten Gevatter, dem ich begegne, mißtraute, würde ich heifer aufbrüllen und mich ihm mit gespannten Muskeln nähern, um ihm bei der geringsten Bewegung an den Hals zu springen. Mißtraute ich den Menschen, mit denen ich in der Straßenbahn fahre müßte ich mich mit dem Rücken zur Wand drehen und fauchen, um sie abzuwehren; statt dessen hänge ich seelenruhig am Handgriff und lese die Zeitung, allen meinen ungedeckten Rücken preisgebend. Gehe ich auf der Straße, so denke ich an meine Arbeit oder an nichts, ohne in Erwägung zu ziehen, was die Vorübergehenden mir antun könnten; es wäre schrecklich, wenn ich sie mit Seitenblicken beobachten müßte, ob sie sich nicht anschiden, mich aufzukressen. Der Zustand des Mißtrauens ist der ursprüngliche Zustand der Dschungel.

Eine Polizeit, die von der Pflege des Mißtrauens lebt, ist eine Polizeit der Wildnis. Eine Katze, die einem Menschen mißtraut, sieht nicht einen Menschen in ihm, sondern ein wildes Tier; ein Mensch, der einem andern mißtraut, sieht gleichfalls ein wildes Tier in ihm. Das Band des gegenseitigen Vertrauens ist älter als alle Zivilisation; hebt ihr jedoch den Zustand des Vertrauens auf, wird die menschliche Welt zu einem Tummelplatz des Raubtiers.

Deutsch von Julius Mader.



Zu interessiert.



Katzeausstellung.



Zutreffend.

Blutwurststraße, Ecke Höllenplatz ...

Rund um den ehemaligen Festungsgürtel der französischen Hauptstadt entstehen Neubaustraßen. So erfreulich dies für alle Pariser ist, die bisher unter dem katastrophalen Mangel an modernen Wohnungen leiden mußten, so schwer ist es für die Stadtbehörden, diesen neuen Rues, Avenues, Boulevards und Places annehmbare Namen zu verleihen. Alles, was da kreucht und fleucht, jede fünfklässige Bescheidenheit, jedes irgendwie erwähnenswerte Ereignis der französischen Geschichte hat „feine“ Straße — und sei es auch nur ein winziges Sachgäßchen in einem der vielen uralten, winzigen „Quartiere“ der Millionenstadt. Paris ist die Stadt der seltsamen Straßennamen, die nicht nur auf alte Tradition, sondern oft genug auf stadträtliche Verlegenheiten zurückzuführen sind.

Der liebe Gott hat keine Straße ebenso wie der heilige Geist, die Dreieinigkeit, das Kind Jesus und die Stadt Babylon. Es gibt eine Straße der Treue und eine der Wahrheit; die Tugendstraße liegt nicht weit vom Boulevard der guten Nachrichten, nächst der Straße der guten Saat.

Es scheint fast wie eine Ehrung für Wilhelm Busch, wenn man im Pariser Stadtplan die Straße der bösen Buben entdeckt: glücklicherweise korrespondiert sie mit einer Straße der braven Kinder. Wesentlich neueren Datums ist die „Rue de la Photographie“ und die „Rue de la Télégraphie“, als hübsche Anerkennung dieser beiden wichtigen Erfindungen; die Straße in Neuilly, in der Louis Lumière wohnt, heißt „Rue du Ier film“; die „Industrie“ hat nicht weniger als drei nach ihr benannte Straßen, zwei Häuserblöcke und einen Platz bekommen! Auch der klassische Kabarettist des Montmartre, Aristide Bruant — der mit dem Politiker nichts als eine Namensähnlichkeit gemein hat — besitzt seine Straße. Vier Stra-

Erstaunliche Zahlen

Statistische Kurzreportagen

In Britisch-Senba gab es bis vor kurzem 0 Zwillinge auf 10.000 Einwohner, weil die Meger die Zwillinge als „Geschenke des Teufels“ gleich nach der Geburt umbrachten.

Eine Uhr mit einem Zifferblatt von zwei Millimeter Durchmesser hat der Kopenhagener Uhrmacher Jens Larfen als Meisterstück angefertigt. Es ist die kleinste Uhr der Welt.

Seit zehn Jahren sind 115 Fälschungen der berühmten Mauritius-Briefmarke auf den Markt gekommen.

Zwölf Professoren haben sich in Sidney der Reifeprüfung nach fünf- bis elfjähriger Lehrtätigkeit unterzogen; einer bestand das Examen.

Der Beweis, daß nach einem neuen Zahlensystem $2 \times 2 = 5$ ist, ist die Doktorthese des Mathematik-Studenten Bernett Cowel von der Columbia-Universität.

11.000 Meter Kisse sind im vergangenen Jahr der chinesischen Filmzensur zum Opfer gefallen.

Ein Auto entwickelt in 25 Minuten genug Kohlenoxydgas, um 100 Menschen zu töten.

Als Volk ohne Krebskrankheiten gelten die Matebe-Regen, weil ihr Durchschnittsalter 19 Jahre beträgt und der Krebs eine Alterskrankheit ist.

Die Zahl der Flugzeuge, die es 1935 auf der Erde gab, wird auf 55.000 geschätzt.

Bis zu vier Malen benötigen die sparsamen polnischen Bauern ein Bündel Holz, indem sie es spalten.

Die Erbschaft des Millionärs O'Flaherty aus San Francisco wird an 12.204 Erben verteilt werden.

Die verschiedenen Bestandteile der Kleidung eines modernen Europäers sind aus Materialien hergestellt, die aus 29 Ländern stammen.

26 englische Gelehrte leben davon, daß sie in Bibliotheken Legats auf Druckfehler hin durcharbeiten.

101 Musikinstrumente beherrscht der amerikanische Musik-Clown Percy Perkins.

94 Millionen Frauen und Mädchen in allen Ländern der Erde heißen Anna, ebenfalls über 90 Millionen Maria.

825 Paar Schuhe hat im Jahre 1935 die amerikanische Tänzerin Maud Morrison gekauft; sie trägt jedes Paar Schuh: nur einmal, dann wirft sie es fort.

82 mehr als 200 Seiten lang Romane hat im Jahre 1935 der Amerikaner Big Ronald geschrieben; das bedeutet, daß er durchschnittlich alle fünf Tage einen Roman beendete. Bisher wurde noch keines seiner Werke gedruckt.

ben sind der „Zukunft“ geweiht, eine der „Autofahrer“.

Kein Pariser „Quartier“, in dem nicht die unmöglichsten Straßennamen zu finden sind — Vegetationen, deren ursprünglicher Sinn längst vergessen ist. Die Straße der goldenen Hand, der lachenden Maie, der lachenden Kuh, des weißen Pferdes, des grünen Hundes, der weißen Königin, des goldenen Königs, des weißen Mantels, der blauen, grünen, roten Krugel, des weißen Pfauen — die Reihe derartiger Namen ließe sich beliebig verlängern. Es gibt eine Wohlthätigkeitsstraße und einen Willkommenplatz, eine Straße des großen Kieselsteins, des kleinen Königs, der großen Flasche, eine Blutwurst-, Feuerzeng- und Badegaststraße, eine Kischbeherstraße und einen Vitroplatz. Die „Straße des Mittagssuchens“ ist nicht weniger rätselhaft als die der fünf Diamanten. Die Konferenzstraße liegt nicht allzu weit vom Vertrauensweg. Es gibt einen Höllenplatz, eine Satansstraße und eine Gefahrenpassage — nichts für abergläubische Mieter! Für Romantiker aber eignet sich die Bismarckstraße und die „Straße der Erbsen“.

Weiter im Stadtplan: Juchaczplatz, Zwei-Engelsstraße, Zwei-Vettern- und Zwei-Schwefelstraßen, eine Straße der Unschuldigen, eine Gasstraße und eine Passage der Genies. Das Golfspiel, die Marcellaße, das Hammeltragant und der Omnibus sind geehrt worden, indem man Straßen und Plätze danach benannte. Wir finden eine Kleingeldstraße, eine Konfektstraße und eine Straße der Rache, eine „Tagesanbruchbrücke“ und eine Straße der kleinen Väter; eine Eisentopf-, Vorkaufs- und Fortschrittsstraße, eine Passage der vier Diebe und eine andere namens „Fünfzehn-Zwanziger“, worunter sich der Nichteingeweihte wenig vorstellen kann. Die Klebebonbons-Straße scheint wie geschaffen für Liebepaare, die Gesundheitsstraße für Kranke. Es gibt aber auch eine Straße der Seufzer, der Hoffnungen, der drei Gefächter, der Affen und der goldenen Sonne — also für jeden Geschmack etwas.

Natürlich gibt es in vielen dieser merkwürdigen Straßen Geschichte und wichtige Geschäftsideen, die in der Auswahl ihrer Firmenschilder auf den Straßennamen Bezug nehmen. Am hübschesten ist wohl die Inschrift, die ein Cafetier in der „Ruhestraße“, gegenüber dem berühmten Friedhof Père Lachaise, an seinem Fenster angebracht hat: „Seien Sie willkommen — bei mir ruhen Sie sich besser aus als auf der anderen Straßenseite!“ E. A.

Kleine Geschichten

Großmutter opfert ein Ohr

Das Mutterherz ist unerlöschlich und hat nicht seinesgleichen — es sei denn, daß zuweilen ein Großmutterherz noch größer erscheint.

Da wird aus der englischen Stadt Dagen berichtet, daß dort der kleine Robert Price, ein siebenjähriger Junge, von Geburt ein völlig mißbildetes Ohr hatte, zum Schmerz seiner Eltern und seiner Großmutter. Eines Tages nun machte ein berühmter Chirurg die Eltern darauf aufmerksam, daß es wohl möglich wäre, dem Kind zu helfen, aber nur, wenn irgendjemand zu diesem Zwecke ein eigenes Ohr opferte. Ja, aber woher jemand nehmen, der in eine solche Entstellung des eigenen Gesichts mit all ihren schweren Nachteilen willigen würde, um einem anderen zu helfen? Nun denn, die 65jährige Großmutter des kleinen Robert erklärte sich bereit, sich der Operation zu unterziehen. Diese gelang völlig. Die alte Frau ist bereits wieder

gesund zu Hause, während ihr Enkel zwar noch im Spital liegt, aber schon erkennen läßt, daß er fürderhin ein normales Ohr auch rechterseits haben wird, ohne daß jemand merken wird, daß es eigentlich nicht ihm, sondern einer alten Frau gehört.

Der Irrsinnige im Flugzeug

Ein Offizier der berittenen Kanadischen Polizei hatte kürzlich einen Narren im Flugzeug in eine Heilanstalt zu bringen. Außer dem Konstabler Partram und dem Geistesgestörten befand sich nur noch ein wegen Diebstahls Verurteilter im Passagierraum des Flugzeuges. Plötzlich begann der Wahnsinnige zu rasen, entledigte sich mit Varenkraft seiner Fesseln und der Zwangsjacke und lieferte dem Konstabler, der ihn bändigen wollte, eine wahrhaftige Schlacht. Die Tollheit vervielfachte die Kräfte des Irrsinnigen und der Polizeibeamte wäre von ihm zweifellos getötet worden, wenn der wegen eines gemeinen Vergehens Abgeurteilte dem lebensgefährlich Bedrängten nicht zur Hilfe gekommen wäre. Beiden Männern gelang es dann, den Wahnsinnigen bis zur Beendigung der Fahrt im Schach zu halten. Und während der ganzen Zeit dieses Kampfes blieb der Pilot Herr des Apparates, obwohl dieser unter den heftigen Erschütterungen hin und her geschleudert wurde.

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau

Schachaufgabe Nr. 268.

Von Emil Grimmer, Katharinaberg. Schwarz: Kd5, Lc7, Sc4, Ba6, d3, e4, f7. (7)



Weiß: Kh8, Db6, Tel, La1, f1, Sb7, g4, Ba5, f4, f5 (10)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 265: 8f5—e7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinnebler Emil, Tetschen; Walter Ludwig und Robek Franz, Kwitkau; Bontel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Schöffel Anton, Schöbritz; Tepper Franz, Karlsbad; Proch Anton, Predlitz; Hohfeld Otto, Lohmüller Hans, Chimlak Hans, König Rudolf, Habl Erwin, sämtlich Nesteritz; Chroust Karl, Billn; Wand Ernst, Merzdorf; Tesaf Franz, Suchel; Hochfelder Hermann, Saaz; Triltsch Gustav und Schramm Kurt, Wisterschau; Levic Josef, Niederleutensdorf; Ubert Rudolf, Proseditz; Kraus Gerhard, Turn; Mildner Karl, Teplitz; Grimmer Emil, Katharinaberg; Sturm Heinrich, Brünn; Eckl Alois, Sotzen.

6. Bezirk, Schachmeisterschaftsspiele. (Fortsetzung.)

2. Runde am 9. Febr.: Seldnitz A gegen Rosawitz in Seldnitz, Rest. Preinl-John; Krochwitz

Kalte Hände, kalte Füße...

Viele Frauen klagen ständig über kalte Hände und Füße und lassen sich außer lauer Angst vor Frost von Spaziergängen in der kräftigen, kalten Winterluft abhalten. Dabei ist es sehr einfach, sich gegen diese kleinen Unbilden zu wehren.

Zunächst einmal sollte man im Winter möglichst flache oder doch nur halbhohe Absätze tragen, damit der Fuß sich gut bewegen kann. Dann ist es sehr nützlich, vor dem Ausgehen etwas Fußgymnastik zu betreiben, damit der Fuß warm und gut durchblutet ist, ehe er in den Schuh schlüpft. Buerst setzt man sich mit übereinandergeschlagenen Beinen hin und beschreibt mit dem Fuß Kreise in der Luft, wobei kräftige Dehn- und Greifbewegungen mit den Beinen ausgeführt werden. Das macht jeder Fuß etwa anderthalb Minuten. Hierauf reibt man jeden Fuß tüchtig mit den Händen. Und sollte trotzdem auf der Straße noch einmal ein Kältegefühl auftreten, dann nur schnell noch einmal kräftig die Beine im Schuh bewegen und fest aufstehen!

Mit den Händen ist es das gleiche. Sie müssen vor allem warm sein, ehe sie vom — natürlich reichlich weitem! — Handschuh umschlossen werden. Also spreizen und schließeln wir die Finger, reiben sie gegeneinander und wiederholen eventuell das Spreizen und Schließeln auch noch einmal mit dem Handschuh, wenn die Kälte sich unterwegs spürbar machen sollte.

B gegen Eulau in Krochwitz, Arbeiterheim; Krochwitz A gegen Tetschen in Krochwitz, Arbeiterheim; Seldnitz B gegen Bodenbach in Seldnitz, Rest. Preinl-John.

3. Runde am 16. Febr.: Eulau gegen Krochwitz A in Eulau, Volkshalle; Rosawitz gegen Krochwitz B in Rosawitz, Bergmann-Werke; Bodenbach gegen Seldnitz A in Bodenbach, Volkshalle; Tetschen gegen Seldnitz B in Tetschen, „Försterhöhe“.

4. Runde am 1. März: Krochwitz B gegen Bodenbach in Krochwitz, Arbeiterheim; Krochwitz A gegen Rosawitz in Krochwitz, Arbeiterheim; Tetschen gegen Eulau in Tetschen, „Försterhöhe“; Seldnitz B gegen Seldnitz A in Seldnitz, Preinl-John.

5. Runde am 8. März: Rosawitz gegen Tetschen in Rosawitz, Bergmann-Werke; Bodenbach gegen Krochwitz A in Bodenbach, Volkshalle; Seldnitz A gegen Krochwitz B in Seldnitz, Preinl-John; Eulau gegen Seldnitz B in Eulau, Volkshalle.

6. Runde am 15. März: Krochwitz gegen Seldnitz A in Krochwitz, Arbeiterheim; Tetschen gegen Bodenbach in Altstadt, Arbeiterheim; Eulau gegen Rosawitz in Eulau, Volkshalle; Seldnitz B gegen Krochwitz B in Seldnitz, Preinl-John.

7. Runde am 22. März: Bodenbach gegen Eulau in Bodenbach, Volkshalle; Seldnitz gegen Tetschen in Seldnitz, Preinl-John; Krochwitz B gegen Krochwitz A in Krochwitz, Arbeiterheim; Rosawitz gegen Seldnitz B in Rosawitz, Bergmann-Werke.

2. Bezirk, Schachkonferenz.

Die Tagung fand in Zuckmantel am 2. Febr. statt. Für den zurücktretenden Bezirksschachleiter Gen. Havel wurde Gen. Denk Josef, Zuckmantel, Jahnstr. 153, gewählt. Zu der Bezirksmeisterschaft meldeten nur 3 Mannschaften ihre Teilnahme. Die Spiele werden ausgetragen:

Am 16. Febr.: Wisterschau A gegen Zuckmantel in Wisterschau, Landhaus. Am 1. März: Zuckmantel gegen Wisterschau B in Zuckmantel, Eiskeller.

Am 15. März: Wisterschau A gegen Wisterschau B in Wisterschau, Landhaus.

In Zuckmantel wurde Gen. Denk Josef mit 7½ Punkten Vereinsmeister. Es folgen: Müller und Beisch je 4 Punkte, Egerer, Pachmann, Dick und Patz je 2 Punkte, Berger ½ P., Wickel und Polivka mit 0 Punkten.

Wisterschau, Klubmeister wurde Gen. Wenzel Scharoch mit 8 Punkten. Es folgen: Frisch 8 P., Kraus und Robek je 5½ P., Schramm und Röckl je 4½ P., Novotny und Schmied je 3 P., Walter und Ernst mit je 1½ Punkten.

In der 2. Gruppe siegte Gen. Triltsch Gustav mit 8½ Punkten. Es folgen: Matečka 7 P., Seltmacher 6½ P., Skarwada 5½ P., Kára 5 P., Mikula und Tesaf je 4 P., Scharoch II und Wankovsky mit je 2 Punkten.